

Philippe Genequand, Une politique pontificale en temps de crise. Clément VII d'Avignon et les premières années du grand schisme d'Occident (1378–1394), Basel (Schwabe Verlag) 2013, 480 p., nbr. tabl. et graph. (Bibliotheca Helvetica Romana, 35), ISBN 978-3-7965-2724-1, EUR 65,50.

rezensiert von/compte rendu rédigé par
Heribert Müller, Frankfurt am Main

Zunächst und grundsätzlich: Hier gilt es eine große Leistung zu würdigen, die auf – im Wortsinn – entsagungsvoller, langjähriger Kärnerarbeit beruht, auf den Mühen eines Einzelkämpfers angesichts einer Quellenfülle von 86 Registerbänden aus dem Pontifikat Clemens' VII. samt Finanzdokumenten der Zeit aus der Apostolischen Kammer. Darauf und wohlgerneht »nur« darauf fokussiert, zeichnet der aus Genf stammende Verfasser das Bild des Genfer Grafensohns Robert als eines Papstes – bewusst wird aus solcher Sicht dessen römischer Gegner als »intrus« bezeichnet –, der aufs Ganze seine Obödienz recht pragmatisch zu lenken verstand. Dabei stützte Clemens VII. sich auf einen Hof und eine Administration – ihr Wirken soll noch in einem eigenen Folgeband thematisiert werden –, deren Profil zwar durchaus, doch keineswegs extrem von Nepotismus sowie der persönlichen Nähe und heimatlichen Verbundenheit manchen Amtsträgers zum Pontifex geprägt war, weitaus stärker aber von den Interessen der – ihrerseits mit austarierendem Bedacht ausgewählten – Kardinäle und vor allem natürlich der Fürsten bestimmt wurde, zu denen das Genfer Grafenhaus wiederum in vielfältigen, im Besonderen nach Frankreich reichenden verwandtschaftlichen Beziehungen stand. Auf den Punkt gebracht, und so auch in der »Conclusion« zu lesen (S. 391–412): Clemens VII. war weder Visionär noch eigneten ihm Originalität oder gar spirituelle Tiefe, doch verstand er es im Rückgriff auf traditionelle Methoden unter dem Signum der Kontinuität und klugen Nutzung personeller Netzwerke – ein zentrales Thema für den der prosopographischen Methode verpflichteten Autor –, realistische Politik im Rahmen des Möglichen zu betreiben. Der einstige Schlächter von Cesena war vor- und umsichtig geworden, wie auch der Umgang mit seinen Gegnern und denen der Anjou in der Provence zeigt.

Doch erwiesen sich der im Bund mit ebendiesen Anjou versuchte Ausgriff nach Italien – wobei die Ziele des Einen (Rom) nicht mit denen des Anderen (Neapel) deckungsgleich waren – sowie jene Auseinandersetzungen in der Provence und im Comtat Venaissin als höchst kostenträchtig. Zudem wollte insbesondere in den frühen Jahren des Pontifikats um Anhänger geworben sein, und als sich spätestens mit dem Eintritt der spanischen Königreiche die Obödienz weitgehend gefestigt hatte, galt es, die eigene Klientel weiterhin zu pflegen. Womit das weite Feld der päpstlichen Gunsterweise, allen voran einer Benefizial- und Dispenspolitik, in den Blick gerät, die, angesichts von mehr als 100 000 Suppliken und ca. 2000 Rotuli, insbesondere bei den niederen Pfründen in Dimensionen reicht, die dem Erschließenden und Auswertenden selbst bei Auswahl und Eingrenzung viel abverlangen. Solcher Aufwand eröffnet beim Durchmessen der Obödienz von Schottland über die vorderösterreichische Herrschaft des Habsburgers Leopold III. bis in den lateinischen Orient manch

bislang verschlossene Einsichten und erlaubt differenzierende Aufschlüsse, nicht zuletzt mit Blick auf Einflusszonen und Obödienzgrenzen, allein umstürzend neu scheinen die Erkenntnisse kaum, und der Verfasser selber konstatiert mit Blick auf letztere denn auch: »C'est cette dernière enquête [scil.: des évolutions de la frontière des obédiences] qui nous semble avoir été la plus féconde, même si elle ne bouleverse aucune donnée connue« (S. 410).

Dabei ruhte die Existenz des gesamten avignonesischen Systems wesentlich auf der Gefolgschaft Frankreichs, auf den selbst in Krisenzeiten schier unerschöpflichen Potenzen des Königreichs und seiner Kirchen: »Deux éléments sont particulièrement frappants: d'une part l'énormité des concessions admises en faveur de la royauté française, d'autre part l'incroyable richesse de l'Église de France capable, malgré la guerre, de payer bon an mal an des sommes colossales au trésor royal et à la Chambre apostolique« (S. 239) – eine unbestreitbare, indes ebenfalls nicht gerade neue Feststellung; allein unser Wissen um den Sachverhalt erhält, auch durch Statistiken und Graphiken befördert, nunmehr genauere Konturen.

Dennoch handelt es sich um alles andere als eine leichte, da nur Bekanntes bestätigende Lektüre. Dem steht schon eine Präsentation entgegen, in der die Darstellung immer wieder durch Biogramme einzelner Personen unterbrochen wird bzw. praktisch auf eine Addition biografischer Notizen hinausläuft (z. B. in Kap. IV). Dabei finden sich die Belege hierzu bisweilen im Text, bisweilen in den Anmerkungen, wie auch manche der Artikel über Kardinäle Clemens' VII. innerhalb des Textes, die meisten dagegen in einem Anhang stehen (S. 415–448). Warum die Namen dieser Kardinäle im Fall nichtfrankofoner Herkunft »franzisiert« werden müssen (also: Pierre de Luna), derweil Kurienangehörige die ihrigen behalten dürfen, hat sich mir trotz einschlägiger Ausführungen (S. 17) nicht ganz erschlossen. Und ganze Passagen haben obendrein weniger mit der vielbeschworenen »nouvelle histoire politique« als schlicht mit einer »histoire événementielle« der traditionellen Art zu tun – so liest man die rein deskriptiven Teile der »Kriegskapitel« (XII–XIV: La guerre en Italie, La ligue d'Aix, Raymond de Turenne) nicht gerade mit angehaltenem Atem, doch ist manche »Faktenhuberei« für das Verständnis zugegebenermaßen von Vorteil.

Gravierender scheint mir ein über weite Partien des Buchs überaus kleiner Anmerkungsapparat, der wohl mit Absicht im Wesentlichen auf die genannten handschriftlichen Quellen beschränkt bleibt, woraus jene gewollt einseitige Darstellung aus der Perspektive von Papst und Kurie resultiert (die der Verfasser indes wiederholt zum einschränkenden Hinweis veranlasst, dass für die weltliche Seite das Schisma keineswegs von jener zentralen Bedeutung war, die es für die konkurrierenden Päpste hatte). Sekundärliteratur spielt generell eine weniger als sekundäre Rolle; dabei fällt neben der Favorisierung von Publikationen einiger weniger französischer Kollegen wie Armand Jamme und Germain Butaud der meist zustimmende Rekurs auf Noël Valois ins Auge. Die »Bibliographie« (S. 449–470), in der sich die gedruckten Quellen merkwürdigerweise erst hinter der Literatur finden, derweil die so zentralen handschriftlichen überhaupt nicht aufgelistet werden, bestätigt denn auch formal solche Geringschätzung der Literatur: Nachlässigkeiten und Fehler bei den Titelzitierten, nicht zuletzt der deutschsprachigen, würden einen Leporello von beträchtlicher Länge füllen. Obendrein lässt sich

manch angeführter Titel nicht im Textteil finden, während umgekehrt das kurze, ausschließlich Personennamen verzeichnende Register (S. 471–480) keineswegs alle im Text begegnenden aufnimmt. Vor allem aber befremdet, dass die zwischen Doktorat (2004) und Publikation (2013) erschienene Literatur eines Dezenniums fast gänzlich unberücksichtigt blieb – das gilt teilweise selbst für eigene Veröffentlichungen des Autors (und sogar einige der von ihm aufgeführten bedürften der Korrektur und Ergänzung; so liegt eine S. 247 Anm. 1 als noch erscheinend angekündigte Studie bereits seit 2008 im Druck vor, eine weitere ebendort angeführte ist meines Wissens nie erschienen).

Eine jener nicht mehr herangezogenen Arbeiten ist die umfängliche Dissertation von Brigitte Hotz, Päpstliche Stellenvergabe am Konstanzer Domkapitel. Die avignoneseische Periode (1316–1378) und die Domherrengemeinschaft beim Übergang zum Schisma (2005), deren Kapitel IX (»Ausblicke«) und XI (»Biographien der 1378 präbendierten Domherren«) aufgrund besagter Adhärenz des Landesherrn Leopold III. von Österreich an Clemens VII. einschlägig sind. Hier findet sich nun ein Biogramm des als Kubikular in nächster Umgebung des Papstes tätigen Familiaren und späteren Bischofs von Valence-Die und Alet Heinrich Bayler (sic) (S. 460–484), auf den auch Philippe Genequand ausführlich eingeht. Ich empfehle einen Vergleich und zudem die ergänzende Lektüre eines Aufsatzes von Brigitte Hotz über die Motive der Parteinahme Leopolds für Clemens VII. (in: [Francia 37 \[2010\], S. 353–374](#)). Nun ließe sich einwenden, den Verfasser interessiere ja nur die avignoneseische Perspektive und allein deren adäquate Erfassung, doch spricht meines Erachtens die Qualität des klar gegliederten, Leben und Werk Baylers allseitig ausleuchtenden Artikels von Brigitte Hotz für sich, dem man denjenigen über den gleichfalls bei Philippe Genequand begegnenden Burkhard von Hewen an die Seite stellen sollte (S. 516–541). Der Leser mag auch entscheiden, ob ein Rekurs auf die einschlägigen Publikationen aus dem letzten Jahrzehnt von »[A Companion to the Great Western Schism](#)« bis zu Payans Schismageschichte nicht ebenso nützlich gewesen wäre wie eine Erweiterung der wenigen bibliografischen Hinweise zu den Kardinälen, die in der Regel auf Étienne Baluze, Guillaume Mollat, Konrad Eubel und einige Artikel in den gängigen Fachlexika beschränkt bleiben. Hingegen konnte jener von William J. Courtenay und Eric D. Goddard besorgte und zeitgleich 2013 erschienene Doppelband der *Rotuli Parisienses*, der die von der Universität Paris an Clemens VII. gerichteten Suppliken enthält, natürlich nicht berücksichtigt werden; mit 1152 Seiten Umfang erinnert er im Übrigen einmal mehr an das Grundproblem der Quellenbewältigung.

Philippe Genequand hat sich, nochmals sei es betont, mit seiner Arbeit unbestrittene Verdienste erworben, die ihm denn auch eine Professur in Montréal eingetragen haben, und aus gutem Grund wurde ihm in dem Münchner DFG-Projekt der Geschichte des mittelalterlichen Kardinalats die Darstellung des Kollegs im Abendländischen Schisma anvertraut (2011), allein es bleibt abschließend und grundsätzlich festzuhalten, dass sein ihm den Eintritt in die wissenschaftliche Welt verschaffendes Meisterstück nicht uneingeschränkt meisterlich ist.